

10. Jeder Teilnehmer muß schließlich versuchen, die Religion oder Ideologie des anderen von „innen heraus“ zu erfahren.

Eine Religion ist nicht nur eine Angelegenheit des Kopfes, sondern auch der Seele, des Herzens und des ganzen Menschen, individuell und gemeinschaftlich. John Dunne spricht in diesem Zusammenhang von „Hinüberreichen“ oder „Hineingleiten“ (passing over) in die religiöse Erfahrung des anderen, um aus diesem Erleben erleuchtet, vertieft und mit weiterem Horizont wieder hervorzugehen.

Interreligiöser oder interideologischer Dialog operiert in drei Gebieten: dem Praktischen, wo wir zusammenarbeiten, um der Menschheit zu helfen; der Tiefen- oder „spirituellen“ Dimension, in der wir versuchen, die Religion des Partners oder seine Ideologie „von innen heraus“ zu erfahren; der kognitiven Dimension, in der wir Verstehen und Wahrheit suchen. Interreligiöser, interideologischer Dialog hat ebenso drei Phasen. In der ersten Phase (aus der wir niemals vollständig herauswachsen) räumen wir falsche Informationen über einander aus dem Wege und beginnen, einander so kennenzulernen, wie wir wahrhaftig sind. In der zweiten Phase beginnen wir, Werte in der Tradition des Partners zu unterscheiden und sie in unsere eigene Tradition aufzunehmen. Zum Beispiel können Christen in einem buddhistisch-christlichen Dialog größere Wertschätzung der meditativen Tradition lernen und Buddhisten eine größere Aufgeschlossenheit für die prophetische Tradition sozialer Gerechtigkeit.

Erzeigen wir uns als ernsthaft, ausdauernd und sensibel genug, so können wir zuweilen Phase drei des Dialogs beginnen. Hier beginnen wir, zusammen neue Dimensionen der Wirklichkeit, der Bedeutung des Lebens, der Wahrheit zu erforschen, deren keiner von uns sich jemals zuvor bewußt war. Wir werden mit dieser neuen, uns noch unbekanntem Ebene der Wirklichkeit ausschließlich dank der Fragen, Einsichten und Untersuchungen, die der Dialog hervorbrachte, konfrontiert. Aus diesem Grunde wagen wir es zu sagen, daß geduldig betriebener Dialog ein Instrument neuer „Revelation“ und „Ent-hüllung“ der Wirklichkeit werden kann, mit dem wir dann tätig werden müssen.

Josef Kolbeck

Zivildienst als Dienst an der Hoffnung der Menschen

Der vorliegende Beitrag ist ein Versuch, für den Zivildienst im kirchlich-sozialen Bereich neue Perspektiven und Aufgaben aufzuzeigen. Nach den Erfahrungen des Autors tut eine solche Besinnung auf die Grundlagen der Hoffnungsbotschaft und des diakonischen Miteinanders sowohl den Kirchen und freien Wohlfahrtsverbänden als den wichtigsten Trägern von Zivildienststellen wie auch den kriegsdienstverweigernden Zivildienern immer wieder not, soll der Zivildienst tatsächlich zu einer Chance an der Gesellschaft werden, Konflikte und Aggressionen besser bewältigen und das Miteinander besser lernen und einüben zu können. red

Die Einstellung zum Zivildienst¹ ist bis heute recht unterschiedlich: Die politischen Einrichtungen machen diesen Dienst von jungen Menschen zu einer Gewissensprobe, ob ihre Entscheidung zur Kriegsdienstverweigerung auf einer sittlich-tragfähigen Grundlage bestehe. Die Wohlfahrtsverbände und Kirchen sehen im Zivildienst Chancen eines sozialen Dienstes, der neue Möglichkeiten des Umganges der Menschen miteinander enthalten soll. Zivildienstleistende fühlen sich in ihrem Anliegen als Kriegsdienstverweigerer oft mißverstanden; denn sie haben durch ihre Entscheidung einen Dienst verweigert, für den sie auch keinen Ersatz leisten möchten.

Um zu einem besseren Verständnis des Zivildienstes und zu einer gemeinsamen Basis zu kommen, werden hier, auf dem Hintergrund meiner Erfahrungen bei Zivildienstleistenden, einige Überlegungen angeboten.

1. Zivildienstleistende als Träger der „Hoffnung“

Mit dem Glaubensbekenntnis „Unsere Hoffnung“ wollte die gemeinsame Synode in Würzburg für die Menschen von heute, besonders für die Bekümmerten und Enttäuschten, Verbitterten und Suchenden, die

¹ Im Vordergrund steht hier der Zivildienst in der Bundesrepublik Deutschland, wie er im Grundgesetz, Artikel 4, Absatz 3, vorgesehen ist.

tröstende und provozierende Kraft unserer Hoffnung aufzeigen. Die Hoffnung ist es, „die uns verbietet, mit der Sinnlosigkeit dieses Leidens zu paktieren. Sie ist es, die in uns immer neu den Hunger nach Sinn, das Dürsten nach Gerechtigkeit für alle, für die Lebenden und die Toten, die Kommenden und Gewesenen weckt, und die es uns verwehrt, uns ausschließlich innerhalb der verkleinerten Maßstäbe unserer Bedürfniswelt einzurichten“². Das Sprechen von der Hoffnung auf Gott wird aber erst glaubwürdig, wenn es auch durch Zeugen und Zeugnisse eingelöst wird. Eine Gruppe solcher Zeugen sind die Zivildienstleistenden.

2. Kirche und Zivildienstleistende

Zivildienstleistende (Kriegsdienstverweigerer) nehmen nach den Vorstellungen der Kirchen wichtige Rollen im Friedensdienst der Gesellschaft ein. Sie werden gleichsam zu Trägern biblischer Hoffnung vom Frieden unter den Menschen (*Gaudium et spes* Nr. 78). Kriegsdienstverweigerer werden von der Kirche nicht nur geduldet, sondern auch mutig gefördert.

Den Hintergrund für diese Einstellung bildet eine Besinnung auf die Friedensbotschaft der Bibel: Schalom bedeutet das Heil-Sein des Menschen mit sich, mit Gott, mit seinen Mitmenschen und mit der gesamten Schöpfung Gottes. Damit wird in der Bibel ein Prozeß beschrieben, der dadurch entsteht und aufrechterhalten wird, daß in ihm die Menschen in ihrer Würde geachtet werden, daß sie Gerechtigkeit erfahren und menschenwürdig leben können, daß sie nicht fremd sind, sondern Gemeinschaft erleben. Glaubende Menschen sollen vor allem diese von Gott inspirierte Vorstellung eines wahren Friedens in sich tragen, sollen sie in der Welt publik machen und vertreten und in konkreten Schritten verwirklichen (vgl. GS 78).

Kriegsdienstverweigerer und Zivildienstleistende können in den Augen der Kirche zu Mahnern des Friedens werden, wenn sie nicht nur die erlebte Friedlosigkeit, Gewalt, Angst und Unfreiheit auszuhalten, ihre Aggressionen zu beherrschen und in politische

² Gemeinsame Synode der Bistümer in der Bundesrepublik Deutschland. Beschlüsse der Vollversammlung. Offizielle Gesamtausgabe I, Freiburg 1976, 88.

Kräfte umzulenken sowie Konflikte und deren Ursachen zu vermindern und zu bewältigen lernen, sondern ursachenvermindernd auf Frieden hinarbeiten. Sie sollen also wie ein Sauerteig für eine friedlichere Gesellschaft werden.

3. Das Interesse des Staates am Zivildienst

Der Staat sieht im Zivildienst eine Möglichkeit, das Grundrecht auf Kriegsdienstverweigerung sicherzustellen und auf sozialpolitisch sinnvolle Aufgaben hinzulenken³. Hingegen werden dem Zivildienst andere friedensfördernde Aufgaben wie pädagogische Tätigkeiten, zu denen sich Kriegsdienstverweigerer nach ihrer Überzeugung eigentlich verpflichtet fühlen, abgesprochen. Der Zivildienst wird staatlicherseits weithin nach Kriterien gestaltet, die auch für den Dienst in der Bundeswehr gelten, nicht nach Kriterien, wie sie von den Kirchen gefordert werden. Daher gilt die Frage, die sich nach Paul Zöller die Kirchen und die Wohlfahrtsverbände stellen müssen, auch heute noch: ob sie nämlich unter diesen einschränkenden Bedingungen ihre Vorstellungen von der Ausgestaltung des Zivildienstes überhaupt verwirklichen können⁴. Dabei ist zu bedenken, daß die Verbände der freien Wohlfahrtspflege und die Kirchen derzeit fast 76% aller Zivildienststellen anbieten.

4. Zum Verständnis des Zivildienstes

Die konkreten Verhältnisse im Zivildienst sind – sowohl was die verschiedenen Zivildienststellen wie auch die Typen von Kriegsdienstverweigerern betrifft – äußerst unterschiedlich und zeigen vielfältige Konfliktfelder.

4.1 Anforderungen an den Zivildienst als Friedensdienst

Für einen Zivildienst, der exemplarisch von den Kirchen und Wohlfahrtsverbänden verantwortet wird, können folgende Optionen formuliert werden: Voraussetzung ist, daß der Zivildienstleistende einen „direkten Zusammenhang zwischen der Entscheidung

³ Vgl. das Gesetz zur Neuordnung des Zivildienstes in der BRD vom 1. 1. 1984.

⁴ Vgl. P. Zöller, Zivildienst in der Kirche als soziales Lernen, in: *Diakonia* 8 (1977), 280ff, hier 281.

zur Kriegsdienstverweigerung und der Bereitschaft zum Einsatz für den Frieden“ erkennt⁵. Zivildienst als eine der möglichen Umsetzungsformen der Motivation als Kriegsdienstverweigerer muß als ein deutlich sozial ausgerichteter Dienst am Menschen erkennbar sein.

Der Zivildienstleistende ist Mitglied unserer Gesellschaft und darf nicht als jemand betrachtet werden, der außerhalb der Gemeinschaft der Menschen und ihrer Institutionen lebt. Er ist kein *Exot*.

Der Zivildienstleistende befindet sich, wie jeder andere junge Erwachsene, in einem wichtigen Abschnitt seiner menschlich-seelischen Entwicklung.

Als Kriegsdienstverweigerer will und muß er innerhalb eines bestimmten Rahmens – hier Zivildienst – lernen, wie er angemessen und gewaltfrei die eigenen Probleme wie auch Konflikte klären und Wege zur Lösung finden kann. Er muß auch lernen, auf Konflikte, die sich aus dem Zusammenleben und den oft unterschiedlichen Interessen von Menschen ergeben, angemessen mit Lösungshilfen zu reagieren.

Der Kriegsdienstverweigerer sieht im Zivildienst die Möglichkeit, seinen Beitrag zur friedlichen Lösung der gesellschaftlich gegebenen Interessenkonflikte und zur Verhinderung von Situationen, die gewaltfreie Lösungen nicht mehr zulassen würden, zu leisten.

Wer den Kriegsdienst aus Gewissensgründen verweigert, soll sich nicht von der Gesellschaft bestraft, sondern von ihr besonders in die Pflicht genommen erfahren.

Der Zivildienstleistende sollte vorwiegend im Dienst der Menschen eingesetzt werden, die aufgrund der Mängel unserer Gesellschaft oft auch deren Opfer werden. Der Zivildienst wird dort als Dienst deutlich erkannt werden können, wo er unabhängig von entsprechender Gegenleistung ein Beitrag zur Befriedung und Befriedigung der Bedürfnisse von Menschen ist.

Ein so verstandener Dienst ist seitens der Kirchen als Heildienst anzusehen, weil er im Sinne der Bergpredigt die Not von Menschen nicht zur Machtausübung oder eige-

nen Geltung ausnutzt, sondern sie als Aufruf zum gläubigen Handeln in der Nächstenliebe versteht.

4.2 Kritische Wertung der Zivildienstpraxen

Obwohl es viele ernste Versuche gibt, sozialen Friedensdienst wenigstens ansatzweise in konkreten Dienst am Menschen umzusetzen, bleibt die Zahl der Zivildienstpraxen nicht unerheblich, in denen verkrustete Strukturen des Miteinanders und Nebeneinanders von menschlicher Not durch den Einsatz von Zivildienstleistenden fortgeschrieben werden und wo deren Dienst zur bitteren Farce geraten kann.

5. Anforderungen und Kriterien aus dem Glauben

Eine reflektierte soziale Praxis, die in den Zeugnissen des Glaubens und den Quellen der christlichen Soziallehre grundgelegt ist, stellt die Rahmenbedingung dar, unter der sich der „Dienst an der Hoffnung“ entwickeln und bewahrheiten muß. Diese neue soziale Praxis „biblischer“ Seelsorge darf sich nicht von den Bedrückungen unserer Zeit ängstigen lassen. Denn so sehr uns die „allgegenwärtige Gewalt auch bedrückt, und obwohl uns als Christen die Grenzen des eigenen Handelns bewußt sind, haben wir doch Vertrauen in Gott und bauen auf die Fähigkeit der Menschen, Verhältnisse zu schaffen, die zum Frieden führen. Die Menschheit verfügt über die Mittel, gesellschaftliche Veränderungen zu bewirken, die zur Überwindung von Armut und Not, Hunger und Unterdrückung, Ungerechtigkeit und Militarismus notwendig sind. Dazu muß aufbauende Solidarität an die Stelle zerstörerischer Gewalt treten. Christen und Kirchen dürfen nicht aufhören, von der konkreten Utopie einer Welt ohne Waffen zu reden und darauf hinzuleben“⁶.

5.1 Voraussetzungen beim Zivildienstleistenden

Der Kriegsdienstverweigerer muß sich zunächst mit den Ursachen des Unfriedens befassen, besonders auch mit denen, weswegen er den Dienst mit der Waffe ablehnt: Er sieht in der Androhung von Gewalt – bewaffneter

⁵ Ebd., 282.

⁶ Pax Christi, Abrüstung und Sicherheit, Frankfurt 1981, 13.

Gewalt – keinen Weg und keine Ausgangsbedingung dafür, Frieden zu sichern und zu schaffen. Auch die Abschreckung als derzeit einzig legitimierbare Form für bewaffneten Widerstand führt zu Waffenanhäufung und Rüstungswettlauf mit der Folge einer zunehmenden Verelendung der Weltbevölkerung. Er ist nicht bereit, die Androhung von Gewalt als berechtigtes Mittel anzusehen, andere Menschen und Völker als Konkurrenten um die Weltherrschaft zu betrachten, statt einen versöhnlichen Weg des Miteinanders, der Versöhnung, der Freundschaft zu gehen. Er ist danach bestrebt, durch eigene Anstrengungen Kontakte und Freundschaften aufzubauen, um so die harten Fronten zu überwinden.

Durch Waffengewalt kann immer weniger verteidigt werden, was uns wichtig ist; Zerstörung der Lebenswelt der Menschen ist kein realer Weg, Frieden zu sichern. Der Kriegsdienstverweigerer kennt jedoch seine Verantwortung für die Solidargemeinschaft aller Menschen und wird nach anderen Formen suchen und sie einüben, um verletzte Menschenrechte wiederherzustellen und zu sichern.

Der Kriegsdienstverweigerer weiß und bemüht sich um fortlaufende Meinungsbildung darüber, welche Formen der Gewalt in diesem vernetzten System des Unfriedens das Zusammenleben der Menschen im Mikro- wie im Makrobereich gefährden, beeinträchtigen, unmöglich machen: Hunger, Krankheit, Folter, Armut, Unfreiheit. Die Gesellschaft sieht allerdings vor allem die Bedrohung durch Waffengewalt und glaubt, ihr fast ausschließlich durch Aus-Rüstung und Zu-Rüstung begegnen zu sollen, was weithin gegen die Bedürfnisse der Völker und des einzelnen Volkes geht. Nur wenn viele bereit sind, ihr eigenes Leben zu ändern, zu einem neuen Lebensstil zu finden, der sich mit dem Leben versöhnen möchte, wird es eine Veränderung geben, da der Friede im Herzen der Menschen beginnen muß.

Der Zivildienstleistende muß bereit sein, von seiner Überzeugung als Kriegsdienstverweigerer öffentlich Zeugnis abzulegen und so jeden wirklichen Militarismus zu bekämpfen.

5.2 Konsequenzen für den Zivildienstleistenden

Der Zivildienstleistende muß sich seiner eigenen *Verantwortlichkeit* stellen und sich dieser bewußt bleiben. Er kann sich von seiner eigenen Verantwortung nicht dispensieren und sie nicht stellvertretend anderen übertragen.

Der Zivildienstleistende muß sich damit auseinandersetzen, daß er zu seinem Dienst „berufen“ ist. Auch angesichts seines meist jugendlichen Alters muß er für seine Entscheidung einstehen, anstatt des Dienstes mit der Waffe einen sozialen Dienst in unserer Gesellschaft zu übernehmen, auch wenn ihm diese Entscheidung vom Staat abverlangt wurde. Er hat seine Verweigerung auch zeichenhaft durch einen herausgehobenen „Dienst am Leben“ in unsere Gesellschaft einzubringen; er darf also nicht ein „Nein-Sager“ bleiben.

Es gilt, hinsehen und entdecken zu lernen, wo sich aus den unterschiedlichen Interessen von Menschen Konflikte ergeben, die zu Unfrieden führen können. Es gilt, für Menschen empfindsam, „empathisch“ zu werden, die durch sich selber oder durch andere an den Rand gedrängt sind und dort in Trennung von dem „sozialen“ Miteinander leben müssen.

Diese *Phantasie* und Kreativität muß sich auf einen lebenslangen Prozeß einstellen, damit die begonnenen Dienste nicht zur Episode werden. Der Zivildienstleistende muß sich in *Durchhaltevermögen*, *Konflikttoleranz* und *Standhaftigkeit* üben.

Der Zivildienstleistende kann versuchen, *Prozesse* zu veranlassen, damit Menschen zu einem neuen „geschwisterlichen“ Miteinander finden, das auch die Schöpfung Gottes einbezieht – so wie der Sonnengesang des Franz von Assisi auch auf andere zeichenhaft überzeugend wirkt, sie empfindsam und wach macht, Ungerechtigkeiten zu erkennen und Wege zu deren Überwindung zu suchen.

6. Konkrete Dienste

Wenn der Rahmen für den Zivildienst auch staatlich vorgegeben ist, so bietet der Zivildienst Lernfelder auf Zeit mit Wirkung von

Dauer, um konkret das umzusetzen, was einem neuen sozialen Miteinander aller dient. Jedoch muß auch ein Freiraum für den Anspruch an diesen prophetischen „Hoffnungsdienst“ geschaffen werden. Kirchen und Wohlfahrtsverbände sind dabei auf ein gutes Zusammenspiel mit staatlichen Institutionen und Strukturen angewiesen, soll dieser Dienst sich am biblischen Friedensdienst orientieren.

An einigen Aufgabenfeldern soll nun dieser Zivildienst beschrieben werden:

6.1 Unmittelbarer Dienst am Menschen

Dieser gilt als eines der primären Dienstfelder des Zivildienstleistenden. Der Dienst am Nächsten, besonders an denen in besonderen Notsituationen, entspricht am ehesten den Optionen Jesu.

An solchen Aufgaben kann der Zivildienstleistende erfahren, daß der Einsatz für den Nächsten ein Wirkfeld christlicher Nächstenliebe ist und damit Chance zum uneigennütigen Handeln für andere.

Der Dienst des Zivildienstleistenden muß sowohl dem Leidenden wie auch dem Leidverursacher gelten. Denn Jesus hat in seinem befreienden Handeln auch immer und besonders die Umkehr der „Täter“ beabsichtigt. Die Erfahrungsfelder menschlicher Not sind unzählig, so auch die Einsatzfelder der Zivildienstleistenden. Sowohl die klassischen Bruder- und Schwesterndienste gehören dazu (Pflege, Betreuung von Kranken, Alten, Behinderten) als auch die neuen Möglichkeiten, mit bestimmten Menschen und Gruppen konflikt- und grenzüberschreitende neue helfende Erfahrungen zu machen.

Zivildienstleistende sollen als Hoffnungsträger des Heiles der Menschen (Frieden = Schalom) für solche Dienste „ausgezeitigt“ werden, für die es reguläre Arbeitskräfte und auch andere, wie z. B. ehrenamtliche Mitarbeiter, gibt. Zivildienstleistende und deren Dienste gelten als eine Chance zu einem neuen sozialen Miteinander, nicht als gefährlicher Versuch, Gewohntes und Altes festzuschreiben.

6.2 Mittelbare Dienste am Menschen

Zivildienstleistende sollen gleichsam im zweiten Dienstbereich dazu befähigt wer-

den, andere in ihrem Dienst am Menschen sowohl zu entlasten als auch durch ihre Tätigkeit zu bereichern und zu neuem Handeln anzuregen. Dies ist nicht im Sinne einer Delegation unliebsamer Aufgaben an Zivildienstleistende zu verstehen, sondern als ein wahrer aufrichtiger Dienst, damit andere vieles Notwendige besser und qualifizierter angehen können.

Dennoch bleibt auch hier der Zivildienstleistende an die Verpflichtung gebunden, seine Überzeugung zu seinem Handeln nicht zu verschweigen und den ihm anvertrauten Menschen glaubhaft weiterzugeben, gleichsam auch als Orientierungsangebot für Suchende und Fragende.

Durch seinen diakonisch-pastoralen Zubringerdienst leistet er auch in Dialektik mit der Bildung seiner eigenen Persönlichkeit wertvolle Arbeit, damit Menschen heute ihren Weg zu sich selber in Kirche und Gesellschaft finden und ihre jeweilige Verantwortung dabei übernehmen.

6.3 Dienst an der Schöpfung

Gleichsam als dritter Bereich muß der Dienst an Gottes Schöpfung genannt werden. Zivildienstleistende sollen hier durch ihre Arbeit die Chance erhalten, für einen kleinen Teil der Schöpfung Verantwortung zu tragen. Ob als Hausmeister, ob als Gärtner, ob im Umweltschutz – in all diesen Bereichen kann er es erlernen, schützend mit dem umzugehen, was uns von Gott geliehen ist, nicht als Besitz, sondern als ein Talent, mit dem wir verpflichtend umgehen müssen. Auch hier kann und muß der Zivildienstleistende es lernen, seine Überzeugung in soziale persönliche Kompetenz umzusetzen, damit er auch das an eigener Überzeugung weitergibt, was ihm durch seine Arbeit deutlich geworden ist. Seine Arbeit wäre mißverstanden, würde er dabei seine Erfahrungen im Umfang mit der Schöpfung Gottes nicht an andere weitergeben dürfen.

7. Anspruch an Pastoral und Politik

Diese neuen Herausforderungen sind auch Aufgaben einer Pastoral, die sich in besonderer Weise um Zivildienstleistende und Kriegsdienstverweigerer sorgen will. Diese jungen Menschen müssen kritisch herausgefordert werden, sich ihrem eigenen An-

spruch zu stellen, und sie müssen begleitet werden, damit sie mit ihren Erfahrungen im Umgang mit Menschen und der gesamten Schöpfung nicht alleingelassen werden.

Aber auch die „Lobby“ der Kriegsdienstverweigerer und Zivildienstleistenden muß sich sowohl innerkirchlich wie auch gegenüber dem Staat um die entsprechenden Rahmenbedingungen bemühen, damit junge Männer die Chance haben, sich für Menschen und mit Menschen zu engagieren, damit aus unserer verkrusteten Gesellschaft eine Hoffnungsgesellschaft wird, die sich als eine diakonische Gesellschaft versteht.

Maria Kassel

Symbolfähigkeit – ein Grundbedürfnis für den Glauben

Ein vertieftes Verständnis des Glaubens und der biblischen Schriften bedarf eines entsprechenden Symbolverständnisses. Dieses ist in der heutigen Zeit vielfach gefährdet, besonders durch den Massenkonsum von (bewegten) Bildern. Umso wichtiger ist es, in der Religionspädagogik, Erwachsenenbildung und in der gesamten Pastoral Aktivitäten zu initiieren, die der Symbolerfahrung dienen und die so mithelfen, die häufig in mythisch-symbolischen Bildern ausgedrückte Offenbarung besser zu verstehen. red

In der Religionspädagogik verschiebt sich gegenwärtig die verbale Vermittlung christlicher Inhalte, bei der Bilder nur eine Hilfsfunktion haben, zu einer eigens thematisierten Bilddidaktik. Wenn das nicht nur eine Modeerscheinung ist, so hat das „Kommen des Bildes“ tiefere anthropologische Gründe, bzw. eine religiöse Bilddidaktik bedarf einer anthropologischen Verankerung, sonst ist sie in Gefahr, in den Sog der Bilderflut moderner Medien zu geraten. Ich möchte aus tiefenpsychologischer Sicht Wurzeln für die Macht der Bilder aufdecken und auf einige Konsequenzen für eine Bilddidaktik hinweisen¹.

¹ Weitere Aspekte dieses Ansatzes finden sich in: M. Kassel, *Leben im Symbol. Eine Grundkategorie biblischen Wirklichkeitsverständnisses*, in: *Reli-*

Die Bilder der Seele und unsere Träume

Die menschliche Seele lebt von Bildern und in Bildern. Diese Mitteilung erhalten wir am deutlichsten von unseren Träumen. Ohne die meist unbewußte Belebung durch sie würden wir leicht in der dünnen Luft des neuzeitlichen Rationalismus psychisch ersticken. Die Religionen der Menschheit, vor allem die archaischen, haben immer um die Notwendigkeit gewußt, daß der Mensch sich seinen inneren Bildern aussetzen und sich mit ihnen befassen muß, will er nicht krank und heillos werden. Tiefenpsychologisch betrachtet wirken Religionen in der Weise, daß sie die seelische Welt der jeweiligen Glaubensgruppe, die zugleich ein Aspekt der gesamtgesellschaftlichen seelischen Welt ist, bildhaft gestalten bzw. begehen, im kultischen Ritus, im Tanz, in Beschwörungsformeln und Gebeten, im Rezitieren erlösender Geschichten. Die christliche Tradition ist den sogenannten heidnischen Religionen gegenüber hier in ein großes Defizit geraten²; wengleich auch die biblischen Überlieferungen Ausdruck der urbildlichen seelischen Welt sind und z. B. das Wissen um die Offenbarungsmacht der Träume sogar bis ins Neue Testament hinein bewahrt haben. In der Gegenwart aber, vor allem der westlichen Welt, ist in den christlichen Kirchen und besonders den Theologien der Zugang zur seelischen Bildwelt mehr und mehr verschüttet worden, und die religiösen Erfahrungsräume sind auf Worte und Begriffe geschrumpft, das bedeutet: von den unbewußten Tiefen der Seele getrennt und auf das bewußte Denken eingegrenzt. Wiederentdeckt worden ist die seelische Welt interessanter-

gionspädagogische Beiträge 5 (1980) 119–140.; *dies.*, *Sprachbilder. Symbolsprache in Märchen und biblischen Geschichten*, in: *Welt des Kindes* 58, Nov./Dez. 1980, 450–459; *dies.*, *Tiefenpsychologische Anmerkungen zur Persönlichkeit des Religionslehrers*, besonders III. *Zur Symbolfähigkeit des Religionslehrers*, in: H.-G. Heimbrock (Hrsg.), *Religionslehrer – Person und Beruf*, Göttingen 1982, 133–159. Analogien zu anderen psychologisch-symboldidaktischen Ansätzen sehe ich bei: H. Halbfas, *Das dritte Auge. Religionsdidaktische Anstöße* (Schriften zur Religionspädagogik Bd. 1), Düsseldorf 1982; J. Scharfenberg – H. Kämpfer, *Mit Symbolen leben. Soziologische, psychologische und religiöse Konfliktverarbeitung*, Olten – Freiburg i. Br. 1980.

² Vgl. E. Drevermann, *Die Frage nach Maria im religionswissenschaftlichen Horizont*, in: *Zeitschrift für Missions- und Religionswissenschaft* 66 (1982) 96–117.